10.000 Elefanten kommen nach Hamburg

Das „Graue Wunder“ von Hamburg: Als die Diplomatie an Land ging.

Es war an einem nebligen Dienstagmorgen im Hamburger Hafen, als die MS Chobe, ein umgebauter Massengutfrachter, langsam am Terminal Burchardkai festmachte. Die Hafenarbeiter starrten fassungslos auf die Decksaufbauten. Es war nicht der übliche Geruch von Diesel und Salzwasser, der über die Elbe wehte. Es roch nach Heu, nach Dung und nach der weiten, heißen Savanne.

Am Kai stand eine Delegation des Umweltministeriums, die Hände feucht, die Protokollnotizen zerknittert. Man hatte die Drohung aus Gaborone für einen Bluff gehalten. Ein „kommunikatives Missverständnis“, hieß es in Berlin. Doch als die riesige Bugklappe des Schiffes mit einem metallischen Dröhnen herabfiel, verstummte das Gezwitscher der Möwen.

Der erste Bulle, ein stattliches Prachtexemplar von etwa sechs Tonnen, setzte seinen Fuß auf deutschen Beton. Er hielt kurz inne, hob den Rüssel und stieß ein Trompeten aus, das die Fensterscheiben der Elbphilharmonie erzittern ließ. Hinter ihm drängten 9.999 weitere Prachtexemplare.

„Und wo sollen die jetzt hin?“, fragte ein Zollbeamter mit tonloser Stimme.

„In die Lüneburger Heide“, antwortete die Staatssekretärin blass. „Dort gibt es viel Platz. Und Wölfe. Das regelt sich sicher von selbst.“

Doch der Elefantenbulle hatte andere Pläne. Er hatte eine Ladung Bio-Äpfel auf einem benachbarten Containerchassis

gewittert. Mit der Eleganz eines Panzers schob er einen Gabelstapler beiseite und machte sich auf den Weg Richtung Innenstadt. Es war der Beginn einer Woche, in der Deutschland lernte, dass man einen Elefanten nicht mit einem Umweltschutz-Zertifikat stoppen kann.

Während die Talkshows noch über „invasive Arten“ stritten, meldete der Verkehrsfunk: „Vorsicht auf der A7. Verzögerungen durch wandernde Rüsselträger. Bitte füttern Sie die Stauverursacher nicht.“

□□□□□□□□□□

Satire? Ja. Aber mit einem sehr wahren Kern.

Die Geschichte klingt wie der Plot eines modernen Schelmenromans, doch ihr Ursprung wurzelt in einer der schärfsten diplomatischen Zuspitzungen der letzten Jahre. Im Frühjahr 2024 drohte Botswanas Präsident *Mokgweetsi Masisi* tatsächlich, Deutschland 20.000 Elefanten zu schenken.

Hintergrund war der deutsche Vorstoß, die Einfuhr von Jagdtrophäen zu verbieten. Für *Botswana*, das mit über *130.000 Elefanten* die weltweit größte Population beherbergt, bedeutet dieser Vorstoss kein theoretisches Problem, sondern eben leider eine Existenzfrage.

Warum das „Geschenk“ eine Botschaft ist

In Europa diskutieren wir leidenschaftlich über die Rückkehr von etwa *2.000 Wölfen*. In *Botswana* hingegen leben Menschen Tür an Tür mit Giganten. Eine Herde Elefanten vermag es, die Jahresernte eines Dorfes in einer Nacht zu vernichten. Zudem kommt es jährlich zu tödlichen Begegnungen zwischen Mensch und Tier. Aus diesem Grund setzt Botswana auf kontrollierte Jagd. Diese Massnahme dient sowohl der Regulierung der Bestände als

auch dazu, Einnahmen direkt in den Schutz der Reviere und in die Entschädigung der lokalen Bevölkerung zu lenken.

Daher sollten wir damit aufhören, Afrika vorzuschreiben, wie Tierschutz funktioniert. Oder uns abgewöhnen, uns über die hohen Kosten von Safaris und Lodges zu beklagen.

Die „Erzählung“ von den 10.000 Elefanten im Hamburger Hafen ist somit ein Spiegel, der uns die die Frage stellt: *Wie viel Wildnis halten wir eigentlich aus, wenn sie nicht nur im Fernsehen stattfindet, sondern vor unserer Haustür?*

Literarische Spurensuche

Wer tiefer in die Absurdität solcher Tier-Exporte eintauchen möchte, dem seien zwei Bücher ans Herz gelegt:

- *Patrice Nganang: „Die Elefanten meines Bruders“*
  Ein Roman, der die Idee, Elefanten aus Kamerun nach Europa zu verschiffen, als kraftvolle Allegorie auf die Beziehung zwischen den Kontinenten nutzt.
- *José Saramago: „Die Reise des Elefanten“*
  Die historische (und herrlich skurrile) Geschichte eines Elefanten, der im 16. Jahrhundert tatsächlich von Lissabon nach Wien getrieben wurde – ein logistischer Albtraum par excellence.

Ein Lied von mir

10000 Elefanten

Fazit für Botswana-Reisende

Wenn Sie das nächste Mal im Chobe-Nationalpark oder im Okavango-Delta einen Elefanten beobachten, denken Sie bitte auch an die Hafenarbeiter in Hamburg. Wir sind durch die

Möglichkeit privilegiert, diese Tiere in ihrer Heimat zu bewundern, eine Heimat, die von den Menschen vor Ort mit unvorstellbarem Aufwand bewahrt wird. Botswanas Naturschutz funktioniert, *weil* das Land einen Weg gefunden hat, mit diesen Riesen zu leben. Vielleicht sollten wir öfter zuhören, wenn Gaborone spricht – *Bevor* die Schiffe im nächsten Morgengrauen im Hamburger Hafen einlaufen.

□□□□□□□□□□

Die Beitrag-Links führen zu den entsprechenden Orten und Routen auf der Weltkarte sowie weiterführenden Informationen.